



Abend:

Zeitung.

80.

Montag, am 4. April 1842.

Dresden und Leipzig, in Kommission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redakteur: R. G. Th. Winkler (Th. Sell).

Der Brand von Moskau und der Uebergang über die Berezina.

(Fortsetzung.)

Da ich so glücklich bin in der Gefahr stets kaltes Blut zu behalten, so beschäftigte ich mich mit der Sicherstellung der andern und suchte dann was ich für das mir Werthvollste hielt zu retten. Die dicke Dienstmagd, die uns allein noch übrig geblieben war, half mir meine Sachen in den Garten tragen. Die Herren, selbst unser verwundeter Offizier, hatten fast den Kopf verloren. Sie gingen rechts und links und brachten nichts zu Stande. Sie ließen eine Thür mit den Beilen aufbrechen während eine andere seitwärts offen stand. Offiziere kamen in den Garten und boten uns Soldaten an, um uns zu helfen. Es war um so weniger nöthig sich so zu beeilen, als das Palais von dem kleinen Hause durch den Garten und die Gewächshäuser getrennt war. Allerdings konnte das Feuer durch letztere bis dahin sich fortpflanzen, wie es denn auch geschah, aber erst am folgenden Tage. Hätte man besser alles überlegt, so hätte man viel weniger verloren. Die Furcht überlegt aber nie und überdies brachte das Geschrei der Mutter und Tochter Jedermann um die Besinnung.

Als ich alles in den Garten hatte bringen lassen, setzte ich mich neben das Gemälde meiner ältesten Tochter, von dem ich mich nie hatte trennen wollen und betrachtete mit Ruhe alles was um mich her vorging. Da ich weder Droschke noch Wagen mehr hatte, lief ich

Gefahr, nichts retten zu können. Auf der Stelle faßte ich meinen Entschluß. Ich machte aus dem Nothwendigsten ein Paket und legte es in die Droschke eines unserer Unglücksgefährten. Ein anderes kleines legte ich in die des Offiziers, die ein Soldat fuhr, Mattinot mit Namen, ein braver Bursche voll Gefälligkeit. Als ich meine kleinen Angelegenheiten so besorgt, steckte ich in den Beutel, den ich in der Hand hatte, meine Juwelen und mein Geld und wartete nun ruhig ab, was Gott verhängen werde. „Wem gehören denn diese Koffer?“ fragte der Offizier, der im Viertel befehligte. — „Mir, mein Herr,“ antwortete ich. — „Aber lassen Sie sie denn hier so stehen?“ — „Wo soll ich hin damit, da ich weder Pferde noch Wagen habe?“ — „Ei, zum Henker! der Herr hier (er zeigt auf den Offizier) wird einen Theil davon übernehmen. Solche Sachen sind für eine Dame nothwendiger, als Matragen für einen Mann. Und übrigens muß man sich einander helfen.“

So sah ich meine Sachen denn zur Hälfte gerettet, ob ich gleich ein ansehnliches Hausgeräth und Koffer mit Effekten verlor. Alles Uebrige gab ich Preis und ließ das Portrait meiner Tochter in dem Winkel eines Gewächshauses. Ich trennte mich mit Thränen davon, denn ich sah voraus, daß ich es nie wieder erblicken würde. Wie sehr beklagte ich, daß es nicht en miniature war.

Wir verließen das Haus, und nicht lange so wurde alles eine Beute der Soldaten. Nichts war trauriger anzusehen als die Frauen, Kinder und Greise, die, gleich uns, aus ihren brennenden Häusern flüchteten. Zugleich

mit uns marschirte eine große Anzahl Militairs, die in's Lager zogen und uns vorschlugen, ihnen zu folgen. Nachdem wir lange umhergeirrt waren, fanden wir endlich eine Straße, die noch nicht in Feuer stand. Wir traten in das erste beste Haus — sie waren alle verlassen, und warfen uns auf die Sopha's während die Männer unsere Sachen im Hofe bewachten und nachsahen, ob das Feuer nicht um sich greife. So endete dieser traurige Tag dessen Andenken nie aus meinem Gedächtnisse kommen wird.

Wir brachten, wie sich leicht denken läßt, eine angstvolle Nacht hin. Nicht mehr wußten wir, wo wir einen Zufluchtsort finden würden, denn man hatte mir versichert, daß mein Haus abgebrannt sey. Da die beiden Nachbarhäuser im Feuer standen, so hatte Jedermann es verlassen, und doch war es nicht vom Feuer ergriffen worden.

Nach Petrowski konnten wir ohne einen Offizier nicht gehen, und der unserige wollte uns nicht begleiten. Wir irrten also von Straße zu Straße, von Haus zu Haus. Alles trug die Spuren der Verwüstung, und diese Stadt, die ich kurz zuvor so reich und glänzend gesehen hatte, war nur noch ein Haufen Asche und Trümmern, in denen wir wie Gespenster umherirrten.

Endlich bekamen wir Lust in unsere alte Wohnung zurückzukehren, denn wir glaubten, vielleicht sey sie noch nicht abgebrannt. Und so war es auch. Sie war noch so wie wir sie verlassen hatten, ausgenommen, daß die Soldaten alles darin zerbrochen hatten. Wir fanden noch Lebensmittel, die man dort verborgen hatte, und die nicht entdeckt worden waren. Da wir seit gestern fast nichts gegessen hatten, sprach unser Offizier vom Mittagessen. Man holte einen Tisch herunter, dazu einige Stühle, die noch ganz geblieben waren, und man bereitete eine Art von Diner vor, das man mitten auf der Straße servirte.

Stelle man sich eine Tafel mitten in einer Straße vor, wo man von allen Seiten brennende Häuser erblickt, rauchende Trümmer im Flammenstaub, den uns der Wind in die Augen wehte, Mordbrenner ganz nahe bei uns, erschossene und trunkene Soldaten, welche die eben geplünderte Beute davon tragen. Dieß war der Schauplatz unseres traurigen Festes.

Ah! die Zeit war nicht mehr fern, wo wir ein noch fürchterlicheres Schauspiel erblicken sollten. Nach diesem Mittagessen dachten wir von Neuem auf Mittel, uns einen Zufluchtsort zu verschaffen. Man rieth uns mit dem Obersten zu sprechen, der dieses Viertel besetzte, und ihn um Mitgabe eines Offiziers zu bitten,

um uns in's Lager zu geleiten. Meine Gefährtin war ganz entmuthigt und hatte keine Gedanken daran dorthin zu gehen. Da man aber eine Partie ergreifen mußte, so entschloß ich mich den Obersten (Sicard, im Jahre 1813 geblieben) aufzusuchen, an dem ich den edelsten und besten Mann fand, und der unser Retter ward. —

Als die Ordnung etwas wieder hergestellt war, begab ich mich wieder in meine frühere, vom Feuer verschont gebliebene Wohnung in dem Hause des Generals Divoff, dessen Gemahlin eine geborne Gräfin Buturlin war. Als ich in mein Zimmer trat sah ich einen Offizier an meiner Toilette sitzen. Er war so in Papiere vertieft, daß er, weil er den Rücken nach der Thüre wendete, mich nicht sah. „Mein Herr,“ sagte ich zu ihm, „es thut mir leid, Sie stören zu müssen, aber Sie sind hier bei mir.“

— Ach, antwortete er ohne aufzustehen: wirklich! das ist mir sehr angenehm! Mademoiselle Belzi also, mit der ich die Ehre habe zu sprechen.

— Nein, mein Herr, entgegnete ich ganz erstaunt. — Also Mademoiselle Henriette? — Das ist meine Tochter, antwortete ich ohne eigentlich zu wissen was.

— Ist sie hier?

— Ich sehe nicht ein, was Sie dieß interessiren kann. —

— Ei, verzeihen Sie, es interessirt mich sehr, denn ich fand da eben ganz allerliebste Briefe!

Um dieß deutlicher zu machen, muß ich bemerken, daß meine Tochter im Mai 1812 nach Frankreich abgereist war und nun mit einer ihrer vor kurzem verheiratheten Freundin im Briefwechsel stand. Die jungen Personen schrieben sich lustige Dinge, an denen ihre Männer Theil nahmen, von denen sie aber nicht glauben konnten, daß ein Kavallerieoffizier sie lesen werde. Sie nannten sich darin Henriette und Belzi nach ihren Taufnamen. Diese Briefe, von deren Existenz ich nichts wußte, waren in einem Schubfache meiner Toilette liegen geblieben, um Haarwickel daraus zu machen. Ich sah, welche Wirkung sie auf den Obersten gemacht hatten, an dem leichten Tone, den er mit mir einschlug, antwortete ihm also: „Mein Herr, ich überlasse Ihnen dieses Zimmer, Sie können Ihre Nachforschungen fortsetzen, aber ich hatte immer geglaubt, daß edle Krieger die Frauen beschützen, aber nicht beleidigen sollten.“

— Bleiben Sie hier, Madame, entgegnete er etwas verlegen. Ich entferne mich. Uebrigens muß ich auch diese Wohnung einem General abtreten! Damit ging er fort.

Die Frau des Hausverwalters kam um mir ein wenig Ordnung machen zu helfen und erzählte mir was in meiner Abwesenheit vorgegangen war. Kaum hatte ich meine Wohnung, die aus zwei Zimmern bestand, nur ein wenig wieder in Stand setzen können, so sah ich einen andern Offizier eintreten. Es war der arme General Chartron, der in der Zitadelle von Lille erschossen worden ist und den ich sehr beweint habe. Sein alter Vater starb vor Kummer als er das Todesurtheil erfuhr. Es war für alle, die ihn nicht kannten, ein Soldat von der angenehmsten Haltung, aber von seinen Kameraden besonders wegen seiner Tapferkeit geschätzt. Er hatte einen raschen Weg gemacht.

— Madame, sagte er ziemlich ungenirt zu mir, es thut mir leid, aber wir brauchen das ganze Haus und dieß selbst wird kaum ausreichen, alle Welt unterzubringen.

— Das heißt, mein Herr, Sie jagen mich also aus meiner eignen Wohnung?

— Aus Ihrer Wohnung? Das weiß ich nicht — aber dieses Hôtel gehört einem General und ein General wird es wieder beziehen. Uebrigens giebt es öffentliche Unterkommensorte für die Flüchtenden.

— Aber, mein Herr, Flüchtende sind die, deren Wohnungen ein Raub des Feuers geworden sind, und das ist hier nicht der Fall. Ich wohne seit lange und nach dem Willen der Besitzer in diesem Hôtel. Die Stadt ist, wie mir es scheint, nicht durch Sturm erobert worden, und sind wir denn übrigens nicht Franzosen?

— Ja, russische Franzosen. Warum sind Sie nicht fortgegangen?

— Ach, das hätte ich am liebsten gethan, und ich bin wahrhaftig nicht um meines Vergnügens willen geblieben. Es scheint mir aber als ob seit ich Frankreich verlassen habe, alles ganz anders geworden sey. Damals waren die Männer höflich.

— O, Madame, im Felde ist man nicht höflich, und übrigens brauchen wir diese Wohnung. Damit gut. —

— Nun denn, mein Herr, da Sie in diesem Tone sprechen, so sage ich Ihnen, daß ich sie nicht verlassen werde, wenn Sie mich nicht durch Ihre Soldaten hinauswerfen lassen. Das wäre eine schöne Heldenthat!

(Fortsetzung folgt.)

Feuilleton.

In Grätz erfand ein Mechanikus Förster eine hydro-mechanische Maschine, die einer hydraulischen Presse

ähnlich, zur Prüfung der Tragfähigkeit der Kettenbrückenglieder gebraucht wird. Man kann mit derselben die Stärke der einzelnen Glieder nach dem Dynamometer bis zum gänzlichen Zerreißen erproben.

Nach neulich angestellten Versuchen des Herrn Dr. Kaiser's soll sich die Nützlichkeit des künstlichen Brennstoffs Carboloin nicht bewährt, wenigstens nicht den großen Anpreisungen desselben entsprochen haben.

In den neuern Nummern des „allgemeinen Anzeigers der Deutschen“ findet sich außer mehreren anderen trefflichen Aufsätzen z. B. über Deffentlichkeit vom Kammer-Direktor G. P. v. Bülow in Rhode, über Kunstschwärmerei von Rk. (unserm fleißigen Mitarbeiter F. Noth?) u. auch ein Aufruf zu einem Denkmale für Johann Gottfried v. Herder, vom Pfarrer Weingart in Großfahner, diesem eben so vielseitigen als unermüdblichen Mitarbeiter jener Blätter. Unbegreiflich ist es, wie in einer Zeit wie der unserigen, die von Vielen im Scherz und im Ernste eine „Zeit der Monumente“ genannt wird, noch nicht an ein Denkmal für den Mann, dessen Genius — es ist der Genius der Humanität — in allen Ländern deutscher Zunge eine zahlreiche unsichtbare Gemeinde um sich versammelt hat und still fortwirkt zur Palingenesie (Wiedergeburt der Menschheit auf dem Wege der Vernunft und der geistigen Freiheit) unseres Geschlechts, gedacht werden konnte. Möge denn diese Angelegenheit recht bald ihre Erledigung finden und auch das Andenken dieses großen Verstorbenen seinen Nachkommen in einem Denkmale erhalten werden, wie es seinen Bekannten und Verehrern stets in ihrem Innern lebendig bleiben wird. — Das Denkmal selbst könnte entweder in seinem Geburtsorte Mohrungen in Ost-Preußen oder in der Stadt wo er so lange lebte und segensreich wirkte, in Weimar, errichtet werden. Dafür, daß Herr Pfarrer Weingart die Sache zur Sprache brachte und noch mehr fast für die Art und Weise wie er es that, hat er auf den wärmsten Dank aller höher Gebildeten Anspruch!

Wladimir.

Dreißilbige Charade.

Die Erste ist ein britisch Mägdelein,
Das letzte Paar ein Stübchen, dumpf und klein;
Viel Ganze findest Du in den Journalen,
Und braucht man sie nicht theuer zu bezahlen.

Ladislaus Tarnowski.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Korrespondenz-Nachrichten.

Aus Wien.

(Fortsetzung.)

Verwundern Sie sich nicht, daß Sie sich in einem zwar beschränkten, aber niedlichen, sogar mit Logen versehenen Theater befinden, wir sind ganz zuverlässig in Indien. Eben rollt der Vorhang empor und ein Taschenspieler à la Döbler tritt auf, in der That nicht mit schlechten Eskamotagen das dicht gedrängte Publikum ergötzend. So wird die Bühne im Verlaufe des Abends sich noch mehrere Male öffnen und wir werden im abwechselnden Reigen Jongleurs, Athleten und Tänzer auftreten sehen, ja, um das Außerordentliche zu vollenden, wird zu guter Letzt Fortuna in leibhaftiger Person mit ihrem Gefolge erscheinen und aus dem Füllhorn ihrer Freigebigkeit den Schönen der Erde ein mehr oder minder werthvolles Souvenir spenden, denn es ist eben heute Fortunaball, zu dem wir nun mit einem Saße hinüber nach Europa eilen wollen. Ha, das sind Strauß'sche Melodien, die uns schon von Weitem entgegneten! Ich kann nicht widerstehen und muß mich in den wirbelnden Tanz stürzen. Tschheisa! Solche Wonne giebt's nur in Europa, nota bene in Daum's Europa, wo nur Tanz und Musik walten und das kurze Studentleben wirklich zu einem elydischen machen. Haben wir uns endlich satt geschwelgt in der alten Welt, lassen Sie uns nach der neuen auswandern, nach Amerika. Ein Urwald empfängt uns hier zuerst, schauerliche Empfindungen bemeistern sich der Seele, die nicht wenig verstärkt werden, sieht man Feuer sprühende Boa's sich um die Baumstämme winden und aus dunklem Gebüsch Vampyre und Basiliken Flammen speiend herniederglößen; aber die Macht des menschlichen Geistes hat diese Schrecknisse bereits überwunden, denn siehe da, durchbrochen sind des Urwalds finstere Gründe, dort, wo ein mächtiger Flußgott seine Wogen über Felsenrümmer herunterstürzt, das Urgestein durchbohrt und eine Eisenbahn — der Triumph moderner Zivilisation — führt, eine Siegesstraße, den Tunnel hindurch in gelichtete Regionen. Ist sie den großen westindischen Rail-Wads etwa dadurch unähnlich, daß sie um einige tausend englische Meilen kürzer ist und daß es ihr an Dampflokomotiven gebricht, so übertrifft sie selbe aber auch dagegen durch einen ganz außerordentlichen Umstand, sie befördert nämlich ihre Passagiere, ohne daß sie das Meer zu passiren brauchen, in einem Zuge bis in den fünften Welttheil. Ich weiß gerade nicht, auf welcher der südaustralischen Inseln wir uns befinden, aber es sieht dort eben originell genug aus, um uns glauben zu machen, daß wir uns in einer neuen Weltgegend befinden; ringsum Felsengrotten, eine eigenthümliche Vegetation, Scenen wilder Kämpfe mit Ungeheuern und inmitten dieser Seltsamkeiten eine Gruppe Südseeinsulaner Zither schlagend und

Harmonika spielend, was allerdings ein ganz wunderliches Orchester bildet, obgleich die genannten Instrumente nichts weniger als australisch scheinen. Hiermit ständen wir denn also an der Grenze unserer Erdenreise, natürlicher Weise sollten wir hier in Charon's bereitstehenden Kahn einsteigen und hinübersegeln in die Gefilde der Schatten; aber ich denke Ihnen noch eine neue Ueberraschung zu; statt in die Tiefe hinabzusteigen, sollen Sie vielmehr eine Fahrt in die Höhe riskiren und zwar ohne alle aërostatistische Beihülfe. Da es für uns in diesem Augenblicke nichts mehr auf Erden zu suchen giebt, so wollen wir zur Wechselung ihrem so oft angesungenen und angebellten Nachbar — dem Monde — einen Besuch abstatten. Eine Mondreise im Elysium! Ueber ein Kleines sind Sie der Mann im Monde. Nun, willkommen auf Luna's bleichen Gefilden! Man merkt es dem lieben Monde wahrhaftig an, daß er um ein Bedeutendes kleiner als die Erde. Wie Figura zeigt, sind uns bereits nicht wenig Vorläufer vorangegangen, dort grüßen sogar ein paar gute Bekannte aus den nischenartigen Oeffnungen, ohne Zweifel Kratern der Mondvulkane. Was aber sind das für entsetzliche Geschöpfe dort, den Mondwänden entlang? Perschel'sche Mondmenschen, mißgestaltig, mit Fledermausfittigen. Fürchten wir indessen nichts, die tanzen dort ruhig ihren Reigen, ein unschädliches und ungefährliches Farbenshattenspiel an der Wand, ergötzen wir lieber Ohr und Auge dort in der phantastischen Mondscheinslaube an der schlanken Mädchengestalt, die, begleitet von Violin und Zither, eine artige Stimme ertönen läßt. Hör' ich recht, sind das nicht Wiener Lokallieder? Also im Monde Wien! Oder wären wir Wiener etwa mondsüchtig? Mindestens ist es nicht übel, in Daum's Elysium somnambul zu seyn. Entschuldigen Sie übrigens, wenn ich Sie gegen Ihren Willen zu einer vielleicht ermüdenden unterirdischen Reise verleitet, der jedoch ein großes Interesse nicht abzuspochen. Eine lustige Höllenfahrt, und darum eben auch kein Stoff zu einer Dante'schen Divina comedia, aber um so mehr zu einer grandiosen Karnevalsphantasie, deren sich ein Hoffmann'scher Geist bemächtigen sollte. — Sollte man in den licht-, menschen-, musik- und spektakelerfüllten Räumen dieses Elysiums die dunkeln, festen, todtenstillen, nur von riesigen Weinfässern bewohnten Keller des St. Annengebäudes wieder erkennen? Sie sind zu einem Kaleidoskop des Orkus geworden und man möchte nicht glauben, daß dem sonst nur gern die Höhe zu gewinnen suchenden Freudenbrange der Menschen auch in die Tiefe zu dringen gelüsten sollte. — Gewiß habe ich, lieber Freund, im ganzen fröhlichen Fasching nicht so viel getanzt, als ich hier bereits von Tanz, Musik und Karnevalslust geschrieben, man kann nicht immer Matador seyn in Allem und sollte die Theilnahme an Anderer Behagen und Jubel nicht auch ihren guten Theil gelten? —

(Fortsetzung folgt.)

Bekanntmachung.

Die Einsendungen von Manuskripten an das k. k. Hofburgtheater vermehren sich in einem so hohen Grade, daß es nicht möglich ist, darüber so schnell zu entscheiden, wie es die Einsender wünschen, deren Manche nicht selten sogar bestimmte Termine feststellen, binnen welchen sie der Entscheidung entgegensehen und in deren Ermangelung die Annahme voraussetzen. Eben so oft werden Gründe etwaiger Ablehnung, und Vorschläge zu deren Beseitigung verlangt, welches eine endlose Korrespondenz nach sich ziehen dürfte. Man beliebe daher jene Manuskripte, deren Annahme nicht binnen drei Monaten nach Empfang angezeigt wird, als abgelehnt zu betrachten und sie durch einen Bevollmächtigten im Bureau der k. k. Hofburgtheater-Direktion zurücknehmen zu wollen, da sie widrigenfalls ad acta gelegt und auf keine andere Weise remittirt werden.

Die Direktion des k. k. Hofburgtheaters in Wien.